

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 20

Artikel: "Robinsonland" [Fortsetzung]

Autor: Poeck, Wilhelm

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 20
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
18. Mai
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Pfingstsonntag.

Von M. Seesche.

Nun schmücken die jungen Maien mit duftigem Schleier
Das Haus. Die Glocken läuten zur Pfingsttagsfeier.
Die Erde schimmert und leuchtet im Blütensegen
Und lächelt aus Kinderaugen dem Himmel entgegen.
Festfeier! Pfingstsonntag! Gott segnet schier ohne Ende.

Ich aber, sein harrendes Kind, erhebe bittend die Hände:
„Versag' mir den Reichtum nicht, Herr, den ich in Demut erflehe.
Bereite und schmücke mein Herz, daß der Gast nicht vorübergehe,
Der himmlische Guest, der segnend dem armen Leben
Ewigkeitsfrühling, Ewigkeitsernte will geben!“

„Robinsonland“

Ein Roman von Wilhelm Poed.

8

12.

Als Pastor Edleffsen drei Stunden später mit seiner blauen Schiffermütze und Düsselsaute, seinen rindsledernen Kleistiefeln und seinem Halligwanderstabe durch den Kurhausaal geschritten kam, erzeugte seine Erscheinung unter dessen Gästen sofort, sozusagen selbsttätig, eine Stimmung, wie etwa das das Schweigen im Walde symbolisierende bekannte Böddinsche Bild in einem unvorbereitet davor hintretenden Besucher. Der „Ober“, der ihn vorhin mit seinen beiden Schafböden am Strick die Ortsstraße hatte entlang ziehen sehen, glaubte einen landfremden Viehhändler vor sich zu haben, wollte ihn hinauskomplimentieren. Aber Pastor Edleffsen schüttelte ihn von sich ab und schritt, unbekümmert um die sich auf ihn richtenden Blicke und Lorgnetten, auf sein Ziel, die Nautilius'sche Familie, zu.

Frau Nautilius hatte an einem besonderen Tisch deden lassen. Sie erhob sich und ging auf ihren wiedergefundenen Jugendbekannten zu:

„Herzlich willkommen, lieber Herr Pastor! Und dies ist mein Mann, Staatsanwalt Nautilius. Die Herren kennen sich zwar von früher, aber doppelt hält besser.“

„Und die Form verlangt es“, fügte der Staatsanwalt steif hinzu. Die allgemeine Aufmerksamkeit, die dieser bäuerliche friesische Riese im Saal erregte, sowie dessen kleiner Zusammenstoß mit dem Kellner waren ihm nicht entgangen und berührten ihn peinlich.

Frau Nautilius bemerkte die gereizte Stimmung ihres Mannes. Auch sie berührte das Aufsehen, das Edleffsens seltsame Figur in dieser Umgebung erregte, nicht angenehm. Sie bemerkte jetzt sogar hier und dort vor den Mund gehaltene Taschentücher und verstohlenes Kichern.

„Sezen Sie sich nur erst, lieber Pastor. Wir werden schon gleich d'accord sein. Wo haben Sie denn Ihr Töchterchen gelassen? Ich hatte mich so auf die junge Dame und ihre hübsche Friesentracht gefreut.“

„Wenn das Frauenzimmer ein halbes Jahr lang nichts als Himmel, Erde und Küschwänze gesehen hat, die ihr beim Melken um die Ohren schlängeln, so rennt es zuerst nach einem Laden mit Tand“, erläuterte Pastor Edleffsen das Ausbleiben seiner Tochter mit gewaltiger Stimme. „Darin bleibt es vierundzwanzig Stunden festgehaftet. Das ist ein altes und allgemeingültiges Naturgesetz, dem auch Maile unterworfen ist. Sie ist im Strandbasar und hat sich schon eine ganze Riste voll Blusen, Spiken, Stidereien, Schürzen und Gottweisswas eingeramscht, die ich als Vater nachher zu bezahlen habe. Aber weg konnte ich sie nicht kriegen — hier endete meine väterliche Macht.“

„Ihre Tochter muß bei Ihnen die Rühe melken, Herr Pastor?“ fragte Frau Nautilius erstaunt. „Wollen Sie denn eine Magd aus ihr machen?“

„Einen Menschen will ich aus ihr machen, meine verehrte gnädige Frau“, rief Pastor Edleffsen mit seiner allerautesten Stimme. „So, wie ich hoffe, daß auch Sie aus Ihren Söhnen Menschen machen wollen. Und dazu gehört bei einer auf dem Lande lebenden Menschin, daß sie wie ihre altgermanischen Stammesmütter Rühe melken kann. Denn das ist die Urkunst.“

„Soll Fräulein Maile denn immer auf der Hallig bleiben?“

„Das bestimme nicht ich. Das bestimmt sie selbst. Oder das Leben. Weil es aber auch außerhalb der Hallig noch eine Welt gibt, wenn sie auch nicht viel taugt, so unterrichte

ich sie nebenbei auch in den Wissenschaften. Und da sie gut lernt, soll sie später eine höhere Schule besuchen.“

„Auch studieren?“ fragte der Staatsanwalt.



Blick von Merligen auf die Berner Alpen.

„Bester Herr Staatsanwalt, wie kann ich das jetzt schon wissen? Wenn's in dem Grüztöpfchen dazu langt und sie selbst Lust hat — warum nicht?“

„Da huldigen Sie ja auf Ihrer Hallig ganz modernen Ansichten.“

„O ja, das tue ich, soweit ich sie als gut finde. Und daß in der Welt und im öffentlichen Leben endlich auch ein bisschen Frauenverstand mit zum Raten und Taten kommt, halte ich für einen ganz vorzüglichen Zeitgedanken.“

„Da bin ich allerdings ganz anderer Ansicht. Die Frau wirkt im Hause am besten und soll darin bleiben“, erwiderte der Staatsanwalt scharf.

„Und die Männer wirken in der Öffentlichkeit und der Gesetzgebung herum und richten mit ihrer mangelnden Einsicht in feinere seelische Dinge manchmal das schrecklichste Unheil an. Zum Beispiel — das werden Sie als Staatsanwalt wissen und Sie, gnädige Frau, wird es als Mutter interessieren — in der Rechtsprechung über Jugendliche. Da habe ich vor acht Tagen einen Fall in der Zeitung gelesen —“

Pastor Edleßsen schnappte plötzlich ab. Denn er sah, wie Frau Nautilus, freidebleich vor Entsezen, verstohlen den Finger auf den Mund legte.

Was war das? Diese Sache konnte doch unmöglich mit der Andeutung über die eigenen Söhne zusammenhängen.

„Aber wir wollen uns heute nicht mit juristischen Streitfragen beschäftigen“, übersprang er die Klippe schnell. „Sie sind zur Erholung hier, Herr Staatsanwalt, daran wollen wir denken und von fröhlichen Dingen reden. Fröhlich sein, ja. Aber bitte, für mich ohne Wein, meine verehrte gnädige Frau.“

Pastor Edleßsen packte das vor ihm stehende Glas, in das Frau Nautilus einschenken wollte, beim Stengel und stellte es umgekehrt auf den Tisch.

„Sie sind abstinenz, Herr Pastor?“ fragte Nautilus.

„Aber selbstverständlich, lieber Herr Staatsanwalt. Denn sehen Sie, die Enthaltsamkeitsidee ist auch einer unserer schönen, wirklich idealen Zeitgedanken. Der huldige ich dadurch, daß ich sie praktisch bei mir selbst durchführe. Auch bei Maile natürlich. Und meine Halligleute — ja, denken Sie, seit ich auf Hallig bin, trinkt keiner mehr Schnaps.“

„Dann haben Sie natürlich sofort das Blaue Kreuz dahin verpflanzt“, meinte der Staatsanwalt. „Nun, das war sicher sehr angebracht. Diese Halligbauern denke ich mir ungeheuer versoffen. Sie haben ja nichts anderes.“

„Ungeheuer versoffen? Sie haben ja nichts anderes?“ rief Pastor Edleßsen erstaunt und verlezt. „Daraus sehe ich, daß Sie von den Halligen soviel kennen wie die übrigen Badegäste, nämlich nichts. Nein, sie tranken wenig und nur bei besonderen Gelegenheiten. Aber sie tranken ihren scheußlichen Grog und Köm. Diese Gefüße habe ich ihnen allerdings abgewöhnt.“

„Dann wohl durch Ermahmungen von der Kanzel?“

„Nein, bloß durchs Beispiel!“

„Das mag bei einer Handvoll Menschen, wo einer dem andern auf die Finger sieht und das Urteil des Höchststehenden scheut, vielleicht helfen. Aber beim Volk kann man sittliche Schäden nur durch Verbote beseitigen. Durch Gesetze.“

„Was nennen Sie Volk, Herr Staatsanwalt? Dazu gehören wir doch alle. Das bisschen Bildungsfirnis macht nicht viel aus. Durch Verbote kann man allerdings äußerlich viele Schäden abstellen. Aber das Gesetzemachen für alles ist auch nicht das Allheilmittel. Eine innere Umwandlung, eine Sinnesänderung des ganzen Menschen, ja ganzer Generationen, erreicht man nur durch Erziehung. Und der einzige Erzieher ist das Beispiel.“

Als die Rede auf das Erziehungsthema kam, wurden Dietz und Lambert unruhig, winkten ihre Mutter beiseite und flüsterten ihr etwas zu. Frau Nautilus nickte, und beide verschwanden mit großer Beschleunigung.

„Wer aber gibt solche Beispiele? Immer doch nur ganz wenige. Nein, da hat mich meine lange strafrechtliche Praxis doch eines besseren belehrt. Der Staat, das Gesetz, die Tradition, alle durch Geschichte und Herkommen geheiligten und bewährten Mächte: das sind die besten Erzieher für die Menschen und werden es ewig bleiben“, verteidigte der Staatsanwalt seinen berufsmäßigen Standpunkt.

„Zu diesen traditionellen erziehlichen Mächten rechnen Sie aber ganz gewiß doch auch das Haus, Herr Staatsanwalt?“

„Aber natürlich, lieber Herr Pastor“, erwiderte Nautilus etwas unsicher. „Wenn ein Haus ist, wie es sein soll —“

„Das ist das Ihre doch ganz gewiß“, unterbrach ihn Edleffsen. „Sie als Beamter haben nun ganz sicher von Berufs wegen Einsicht in die Verderblichkeit spirituöser Getränke, auf ihren ganzen Zusammenhang mit —“

„Selbstverständlich ist der Alkoholismus eine Hauptwurzel des Verbrechens“, rief der Staatsanwalt. „Aber was hat das mit meinem Hause zu tun? Ich hebe die Verderblichkeit des Alkohols in allen meinen Plädoyers hervor, ich bin ein Gegner der angehörfenen mildernden Umstände; ich bekämpfe ihn, wo ich kann.“

„Ja, als Vertreter des Gesetzes. Aber nicht bei sich. Nun glauben Sie gewiß, ich will schulmeistern. Neieinein! mein lieber Herr Staatsanwalt, das sei ferne von mir. Ich sage das nur, weil die beiden halbgeleerten Gläser Ihrer Söhne mich förmlich dazu herausfordern. Ich meine, das Haus ist längst nicht mehr, wenigstens bei weitem nicht in allen Dingen, der geschicktlich bewährte Erzieher, der es doch sein sollte.“

„Glauben Sie, daß ein halbes Glas Wein täglich, noch mit Mineralwasser verdünnt, eine so schädliche Wirkung hat?“ fragte Frau Nautilus.

„Das steht für mich bombenfest. Außerdem macht es genüßlich. Nun, und so bekämpfe ich naturgemäß alle Feinde jugendlicher Entwicklung. Und die jugendlichen Verirrungen —“

„Nun, diese Verirrungen?“ rief der Staatsanwalt auf höchste gespannt.

„Ah, die betrachte ich mit sehr mildem Auge. Wenn alles herauskommt, was gesündigt wird, müßte die Hälfte aller Jungen hinter schwedische Gardinen.“

„Sie meinen, die Strafgesetze für jugendliche Verbrecher seien zu hart?“

„Viel zu hart, Herr Staatsanwalt. Ginge es nach mir, so würde ich alle Gefängnisparagraphen darin glatt streichen und durch Erziehungsparagraphen ersetzen.“

„Das ist in jeder Hinsicht meine Meinung“, rief Frau Nautilus.

„Aber wo bleibt der Staat und die Achtung vor den Gesetzen?“ rief der Staatsanwalt. „Man kann sie nur durch Strafen stützen.“

„Strafen als solche sind allerdings nach der Anlage der menschlichen Natur nicht entbehrlich, Herr Staatsanwalt. Aber andererseits kann ich Ihnen sagen, Einrichtungen, die sich ausschließlich auf Strafen stützen, die das ganze menschliche Leben zu einer Art Stachelsaum machen, scheinen mir zu solchen zu gehören, von denen Nietzsche sagt, daß sie, wie der Mensch, überwunden werden müssen.“

„Wir sind Gegner, Herr Pastor. Aber solche, die ihre Gründe gegenseitig achten, denke ich. Ja, einigen Gedanken, die Sie vertreten, bin ich durch eine sonderbare und für meine Familie äußerst schmerzliche Entwicklung und Verknüpfung gewisser Ereignisse in den letzten Tagen innerlich näher gekommen als früher. Sie betreffen —“

Der Staatsanwalt hielt inne und blickte fragend seine Frau an.

„Lieber Helmut, heute Abend nicht! Es würde dich zu sehr aufregen. Welche großen Sorgen uns die beiden Jungen machen, habe ich Herrn Edleffsen vorhin schon selbst angedeutet.“

„Wissen Sie was, gnädige Frau“, rief Pastor Edleffsen lebhaft. „Geben Sie mir die beiden jugendlichen Unkräuter für die Ferienzeit mit nach der Hallig hinüber. Ich merke es



Frühling am Thunersee (Oberhofen).

schon, nicht nur Ihr Herr Gemahl, auch Sie bedürfen der seelischen Ausspannung. Ich will nichts über sie hören, sondern sie mir selbst mal gründlich ansehen. Für die beiden habe ich was übrig. Ich fühle sie mir in ihrer holdseligen Rauhbeinigkeit innerlich verwandt. Schade, daß Sie und Ihr Herr Gemahl aus denen mal Touristen machen wollen.“

(Fortsetzung folgt.)

Blustzeit am Thunersee.

(Zu den zwei Illustrationen.)

In allen Zeiten des Jahres bietet die Natur am Thunersee paradiesische Schönheit; beglückende Eindrücke verschafft die Betrachtung des Landschaftsbildes während der Blustzeit. Sie hat dies Jahr spät, gerade mit Beginn des Monats eingesetzt, und wird nun bis über Pfingsten hinaus andauern. Da die Fruchtbäume, besonders die Kirschbäume, an den Ufern des Thunersees überaus stark vertreten sind, erscheint hier die Gegend oft als ein einziger Blüten Garten. Nirgends schöner erlebt man immer und immer das Frühlingswunder! Im Blumen- und Blütenenschmuck des Frühlings ist das Thunerseegefaß ein Zauberland. Saftiger Graswuchs stroht aus den Wiesen, durchsetzt mit dem buntfarbenen Gemisch der reichen Frühlingsflora, aus den Ziergärten leuchten Hyazinthen und Tulpen, darüber reden die Fruchtbäume ihre vollblühenden Kronen voll lichter Blütenkerzen in den blauflimmernden Aether, tiefbau wie der Himmel lacht der Seespiegel, und über den dunklen Wäldern und blauen Vorbergen prangen gleichend die Gipfel und Firnen des Alpenkranzes im reinen Schnee. E. B.